

ihr Staatssekretärs-Prinzip zum Bumerang wurde. Nach knapp einjähriger Dienstleistung unter liberalen Chefs sahen sich die alteingesessenen CDU-Staatssekretäre Hettlage (Finanzen) und Strauß (Justiz) im Herbst vorigen Jahres veranlaßt, ihre Ämter zu quittieren und um Versetzung in luxemburger Europa-Behörden nachzusehen.

In so veränderter Konstellation fiel es Mendes Unterhändlern leicht, bei der Kabinettsumbildung im Dezember endgültig Adenauers Rezept gutzuheißten, jeder Staatssekretär müsse „vor allen Dingen“ das Vertrauen seines Ministers genießen. Die FDP verzichtete auf frühere Forderungen und akzeptierte die Ernennung der CDU-nahen Staatssekretäre Schäfer und Bargatzky für das Innen- und Gesundheitsressort. Im Tauschhandel dafür kassierten die Freidemokraten volles Verfügungsrecht über ihre eigenen Häuser von Finanz und Justiz.

Um den offenkundigen Mangel an FDP-Anwärtern auf vakante Bonner Staatssekretärsposten zu kaschieren, hatten die Freidemokraten schon voriges Jahr die Partei-Meßlatte heruntergeschraubt: Bewerber mußten fachlich qualifiziert, aber nicht unbedingt in der FDP-Mitgliederkartei eingetragen sein; es genüge, wenn sie den Vorstellungen der FDP entsprechen.

Trotz solcher Selbstbescheidung ist es den Freien Demokraten bisher noch nicht gelungen, genug parteilose Liberale aufzuspüren. Zwar hat der neue, freidemokratische Finanzminister Dahlgrün den Präsidenten der hamburgischen Oberfinanzdirektion, Walter Grund, als Nachfolger von CDU-Hettlage zum Adlatz erkoren. FDP-Zoglmann: „Grund ist nicht in der Partei, aber ein liberaler Mann.“ Justizminister Bucher ist aber für sein Ministerium immer noch auf der Staatssekretär-Suche.

Selbst in den Ministerien für Wissenschaftliche Forschung und den Bundesschatz stehen gleiche Probleme noch an. Der neue Schatzminister Dollinger von der CSU hatte eingewilligt, den Staatssekretär Qualen, einen eingeschriebenen Freidemokraten, zu behalten, und der neue Wissenschaftsminister Lenz war dafür bereit, in seinem Hause den Staatssekretär Catellieri zu belassen, den sein CSU-Amtsvorgänger Balke berufen hatte.

Aber dieses Gentlemen's Agreement ist längst wieder durchlöchert. Der Staatssekretär Qualen geht in wenigen Wochen als schleswig-holsteinischer Finanzminister nach Kiel, weil die Freien Demokraten im nördlichsten Bundesland keinen anderen Kandidaten finden konnten.

## ZEITGESCHICHTE

### DÖNITZ

#### Drei Kameraden

Aus grauem Winterhimmel stieß Seeadler Dönitz auf die Kleinstadt Geesthacht bei Hamburg nieder. Sein Flügelschlag im Städtischen Gymnasium weckte die Erinnerung an das sündige Gestern der Deutschen. Und als der Pensionär in seinen Wohnsitz im Sachsenwald zurückgekehrt war, blieben die dunklen Schatten der Vergangenheit



Geschichts-Lehrer Kock  
„In jedem Fall ...“

auf der Stadt und ihrer Schule liegen. Sie erdrückten den Oberstudiendirektor Dr. Georg Rühnen. Am vorletzten Freitag, um 19.30 Uhr, wurde er zum letztenmal gesehen, auf dem Weg zur Elbestaumstufe.

Die Tragödie, die Geesthacht stellvertretend für Deutschland erlebte, hatte in der kameradschaftlichen Atmo-



Geschichts-Lehrer Dönitz  
... von höchster Vollendung“

sphäre eines jener Zirkel begonnen, in denen vorwiegend vergangene Helden gefeiert und vergangene Taten memoriert werden: Auf einem Heimkehrertreffen sprach Großadmiral Karl Dönitz.

Dem Geesthachter Studienrat und Oberleutnant a. D. Dr. Heinrich Kock, Mitglied des Verbandes Deutscher Soldaten, wurde an jenem Abend die Ehre zuteil, das gewesene Staatsoberhaupt des Dritten deutschen Reiches vom Heimkehrertreffen heimwärts zu kutschieren.

Welcher der beiden Auto-Insassen dann zuerst die Idee faßte, den historischen Erfahrungsschatz des Hitler-Nachfolgers dem zeitgeschichtlichen Unterricht des Geesthachter Gymnasiums nutzbar zu machen, läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen.

Jedenfalls kredenzte Kock, ein vom rechten Flügel der Deutschen Partei zur CDU übergewechselter früherer Landtagsabgeordneter, jetzt Vorsitzender der Geesthachter CDU, der lokalen Schülermitverantwortung alsbald den Plan, Zeitgeschichte nach Archäologen-Art zu studieren: am geretteten Relikt, am Monument Karl Dönitz.

Daran gewöhnt, daß der Geschichtsunterricht im allgemeinen mit dem Jahre 1918 endet, fanden Sekundaner und Primaner den Vorstoß bis zur Jugend ihrer Eltern faszinierend.

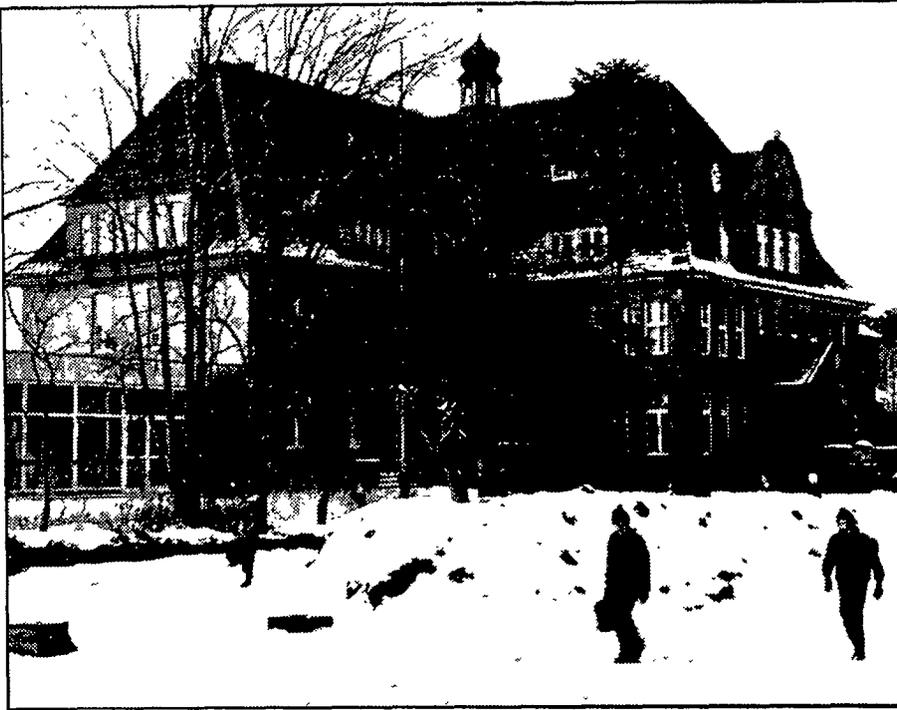
Auch im Lehrerkollegium, das weniger Grund gehabt hätte, den Ausflug zu begrüßen, wurden keine Bedenken laut, als Historiker Kock einen Großadmiral anbot: Die Weisheit der Philologen und der Scharfsinn der Mathematiker waren auf die Situation nicht abgerichtet.

Geschichtslehrer Kock suchte Hitlers U-Boot-Helden im Sachsenwald-Städtchen Aumühle auf und überbrachte ihm die Einladung. Das Dönitz zufallende zeitnahe Thema: „Der 30. Januar 1933 und seine Folgen“.

Der 71-jährige Großadmiral, der noch am 11. April 1945 prophezeit hatte, „spätestens in einem, vielleicht noch in diesem Jahr wird Europa erkennen, daß Adolf Hitler in Europa der einzige Staatsmann von Format ist“, berichtete den Geesthachter Schülern, er habe damals das deutsche Volk lediglich deshalb zum Durchhalten aufgefordert, weil er vom Heldentod des Führers überzeugt gewesen sei. Auf die Frage, wie er zum Nürnberger Kriegsverbrecher-Prozess stehe, in dem er zu zehn Jahren Gefängnis verurteilt worden war, scherzte der alte See-Soldat: „Die netteste Frage seit zwanzig Jahren.“

Wahrscheinlich wäre der staatsbürgerliche Abend in Direktor Rühnens Geesthachter Schule ohne Echo geblieben, hätte nicht an diesem Tag auch noch ein dritter alter Kamerad, allerdings mit Mannschaffs-Dienstgrad, dem Unternehmen seine Hand geliehen: der Journalist Karl Mühlrl, der als Marine-Schreiber im Gegensatz zum Oberleutnant a. D. Kock den Großadmiral noch aus der Kriegszeit kannte: Da Mühlrl einst der 3. U-Boot-Flottille Schreiberdienste leistete, hatte er Dönitz des öfteren bei der Begrüßung einlaufender Boote an der Pier stehen sehen.

Mühlrl, dessen Sohn das Geesthachter Gymnasium besucht, war aus dem Urlaub herbeigeeilt, um den Schul-Einsatz des Kameraden Dönitz in der „Geesthachter Zeitung“ gebührend zu würdigen. Mühlrl: „Aufrecht wie in sei-



Geesthachter Gymnasium: Den Philosophen erdrückten...

ner Soldatenzeit stand dieser Offizier vor über 200 Mädchen und Jungen ... des Geesthachter Gymnasiums. Und genau so, wie er im Kriege seine U-Boot-Soldaten begeisterte und zu höchsten Leistungen anspornte, zog er auch diese Jugend schnell in seinen Bann.

Mit der Beobachtungsgabe des professionellen Sportreporters registrierte er als Chronist der historischen Stunde: „Wir spürten es: Karl Dönitz hatte seine helle Freude an dieser Jugend.“ Und: „In jedem Falle Geschichtsunterricht in höchster Vollendung.“

Kock und Dönitz, Lehrer, Schüler und Eltern und die ganze Stadt Geesthacht wußten sich mit dem begeisterten Schreiber einig.

Um so fassungslos sahen die Bürger einen Entrüstungsturm ohnegleichen auf sich zukommen. Zeitungen fremder Länder druckten ganze Passagen aus dem elbischen Heimatblatt ab und werteten die Auslassung von Hitlers Nachfolger als neues Indiz für die wahre Gesinnung der Deutschen. „Le Monde“ in Paris: „Der frühere Großadmiral Dönitz hat Hitlers Politik verherrlicht.“ Im englischen Unterhaus wurde eine Dönitz-Anfrage gestellt, und Moskau witterte maritimen Revanchismus.

Der Eklat wurde noch größer, als Geesthachts Gymnasialdirektor Rühnen es ablehnte, den schleswig-holsteinischen Landesbeauftragten für staatsbürgerliche Bildung, Dr. Hessenauer, vor dem gleichen Forum sprechen zu lassen, damit das von Dönitz beschädigte Geschichtsbild von demokratischer Hand restauriert werde.

Aufgestört entsandte nun das Kieler Kultusministerium den Regierungsrat Schmidt-Tychsen nach Geesthacht, das Dönitz-Spektakel zu untersuchen.

Nach dem Gespräch mit dem Kieler Emissär schrieb der unpolitische Oberstudiendirektor Rühnen, der immer einen heimlichen Hang zur Philosophie hatte, den Abschiedsbrief an seine Frau: „Liebe Lonny, nimm es mir bitte nicht übel, ich werde in den Tod gehen.“ Auf dem Umschlag hatte der Schulmann als

korrekter Beamter vermerkt: „Bitte, Dr. Schmidt-Tychsen keine Vorwürfe machen. Er hat sehr menschlich an mir gehandelt.“

Eine halbe Stunde später wanderte Dr. Rühnen in Richtung jener Elbestaufstufe, die bis dahin die Stadt Geesthacht allein berühmt gemacht hatte.

## SOWJETZONE

NSDAP

### Reue statt Treue

Im gesamtdeutschen Gesellschaftsspiel „Haust du meinen Nazi, hau' ich deinen Nazi“ gelang den in die Defensive gedrängten westlichen Partnern ein unverhoffter Konterschlag: Zu Boden ging der Ostberliner SED-Professor Karl-Heinz Bartsch.

Am Donnerstag vorletzter Woche hatte Ulbricht den Professor, der als Leiter des Instituts für Tierzüchtung an der Humboldt-Universität über die DDR-Grenzen hinaus bekannt ist, zum Chef der neugegründeten obersten Landwirtschaftsbehörde der Zone ernannt. Tags darauf mußten die Ostberliner Genossen in der Westberliner „BZ“ lesen, daß ihr Bartsch, den sie drei Wochen zuvor ins SED-Zentralkomitee und als Kandidaten ins Politbüro gewählt hatten, zu Hitlers Zeiten Mitglied der Waffen-SS war.

Wiederum einen Tag später beschloß die Parteiführung, was dann am 10. Februar im „Neuen Deutschland“ amtlich bekanntgemacht wurde: „Der Ministerat ... hat Professor Dr. Bartsch aufgrund der jetzt bekanntgewordenen Tatsache, daß er Angehöriger der faschistischen Waffen-SS war, mit sofortiger Wirkung seiner Funktion (als Vorsitzender des Landwirtschaftsrates) enthoben.“

Und: „Genosse Karl-Heinz Bartsch wurde aus dem Zentralkomitee (der SED) ausgeschlossen, weil er seine Zugehörigkeit zur Waffen-SS verschwiegen hat und dadurch der Partei großen Schaden zufügte.“

Zwar bewies Bartsch Reue und übte unverzüglich öffentliche Selbstkritik: „Leider hatte ich nicht den Mut, bei meinem Eintritt in die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands (1949) und bei späteren Anlässen offen meine Zugehörigkeit zur Waffen-SS zuzugeben.“ Auch konnte der Professor durch Angabe seines Geburtsdatums die „BZ“-Behauptung widerlegen, er sei „Alter Kämpfer“ gewesen: Bartsch, Jahrgang 1923, war 1941 im Alter von 18 Jahren in die Waffen-SS eingetreten.

Den Sturz aus allen Partei- und Regierungsämtern aber hatte der Funktionär, der in den Himmlerschen Heerscharen nur vier, in der Ulbrichtschen Parteigarde aber immerhin 14 Jahre lang diente, nicht mehr verhindern können. In der sozialistischen Personalpolitik gilt seit langem der Grundsatz, daß ein Genosse öffentlich in die letzte Parteilinie verstoßen wird, sobald seine Vergangenheit westlicher Propaganda Munition geliefert hat.

Zumindest seit vier Jahren hätte der Tierzucht-Forscher wissen müssen, wie die Parteiführung auf mangelnden Bekanntheit reagiert: Damals wurde der „Held der Arbeit“ und „Meisterbauer“ Ernst Großmann aus dem Zentralkomitee ausgeschlossen, weil Ulbrichts Politbüro erst aus einer Mitteilung des Westberliner „Untersuchungsausschusses Freiheitlicher Juristen“ (UFJ) erfuhr, daß Großmann SS-Unterscharführer im KZ Sachsenhausen gewesen war.

Die rechtzeitige Bekanntgabe brauner Schatten hingegen kann eine rote Karriere allenfalls verzögern, nicht aber verhindern. Mitgliedschaft in der NSDAP etwa war dann kein Hinderungsgrund für einen Aufstieg in die DDR-Hierarchie, wenn auch die Zahl der Ex-Nazis, die nur Mitläufer waren, überwiegt und Hitlers Spitzenkräfte in Ulbrichts Staat keine Heimstatt gefunden haben.

So rückten SED-Mitglied Hans Bentzien (NSDAP-Mitglied von 1944) zum Kultusminister und Curt-Heinz Merkel (NSDAP-Mitglied von 1938) zum Handels- und Versorgungsminister auf. Landwirtschaftsminister war bis zur



DDR-Kultusminister Bentzien ... die Schatten der Vergangenheit